



ZEHN TAGE AUF EINER EINSAMEN INSEL

PROJEKT ROBINSON

[TEXT UND FOTOS: CLAUDIO SIEBER]

Welcher Abenteuerreisende kennt ihn nicht, den Traum von der einsamen Insel? Einmal im Leben Robinson Crusoe spielen. Kokosnüsse schlürfen, sich den ganzen Tag im weissen Sand aalen und im türkisblauen Meer plantschen. Dass der Traum im echten Leben aber kein Zuckerschlecken ist, durfte Claudio Sieber während zehn entbehreungsreicher Tage hautnah erleben.



Isla Incógnita.
Kann der Stadtmensch
auf ihr überleben?



Ausgesetzt. Das zivilisationsferne Leben konfrontiert den Abenteurer mit den ungestümen Wetterlaunen, und er wird Zeuge der immensen Naturmächte.

Ich lernte Alvaro vor einiger Zeit in einem Tokioer Szeneclub kennen. Er schwang seine Dreadlocks und die Rumflasche zur hypnotischen Musik, und wir fanden uns auf Anhieb sympathisch. Zwei Individualisten auf Durchreise. Unsere Wege trennten sich noch am darauffolgenden Morgen. Der Kontakt versiegte – bis mein Robinson-Crusoe-Traum wieder aufblühte. Denn der Katalane führt mittlerweile ein erfolgreiches Unternehmen, das genau solche Träume erfüllt. Salopp zusammengefasst: Menschen mit dem Bedürfnis nach Isolation werden für eine festgelegte Dauer auf eine einsame Insel verfrachtet und nach Ablauf der Zeit wieder eingesammelt. Hört sich simpel an, ist aber galaktisch genial. Auch ich hege schon seit Langem den Wunsch nach meiner persönlichen Einsame-Insel-Erfahrung, ausserdem bin ich jederzeit bereit, kreative Freunde zu unterstützen. Dennoch bin ich anscheinend ein Sonderfall. Das Buchungspaket sieht ein paar Annehmlichkeiten wie vorbereitetes Essen, einen Holzkatamaran, eine Harpune, Solarbatterien und einiges mehr vor, auf die ich jedoch verzichten will. Mir schwebt vor, mich lediglich mit meinem Basiswissen und einem Minimum an Werkzeug absetzen zu lassen. Schliesslich ist das Projekt auf zehn Tage begrenzt und soll mir neue Erfahrungen, Grenzen und Gedankengänge garantieren. Alvaro und ich kommen ins Geschäft. Als Freund werde ich Testobjekt für eine neue Insel in seinem Produktportfolio sein. Ich verspreche ihm, dass der Name der Insel topsecret bleibt, und nenne sie daher Isla Incógnita.

Haftungsausschluss. Etwas Formalität muss dennoch sein. Ich erhalte ein E-Mail mit folgendem Wortlaut: «Hey Claudio, dieses E-Mail ist lediglich zur Bestätigung, dass du dir absolut bewusst bist, dass ich selber

nie auf der entsprechenden Insel gewesen bin. Ich weiss weder, wie viel Wasser oder Essen dort verfügbar sein wird, noch auf welche Gefahren du möglicherweise treffen wirst. Bitte sei dir bewusst, dass die Brandung und die Meeresströmungen unberechenbar sind und es möglicherweise giftige Pflanzen gibt etc. etc. Herzlich, Alvaro.»

Ich lese den Haftungsausschluss mit Bedenken, bin mir aber sicher, dass ich bestimmt nicht auf einen vegetationslosen Steinhäufen geschickt werde. Ich bin zwar etwas töricht, aber nicht lebensmüde. Ich will meine Grenzen erforschen und dabei ungewohnte Ängste bewältigen.

Erinnerungsfetzen von Treffen mit Borneos Überlebensprofis tauchen auf: Vom Spaziergang mit dem erfolglosen Opa der Iban-Ethnie, der mir stundenlang leere Fischfallen präsentierte. Selbst er hat bereits ein gutes Jahrhundert mit primitivster Technik und seiner Minibeute überlebt. Ich denke an Mark, von dem ich gelernt habe, mit wenigen Hölzchen ein Feuer zu entfachen. Ich erinnere mich ausserdem an Edson, der mir in Kota Kinabalu die Jagdstrategien seiner Ahnen anvertraute.

Meine Onlinerecherche ergab zudem, dass ein Mensch bis zu 40 Tage ohne Nahrung, aber in den seltensten Fällen zehn Tage ohne Wasser überleben kann. Dabei gilt die Faustregel: Ein Durchschnittstyp verliert je nach körperlicher Anstrengung knapp einen Liter Wasser pro Tag über Urin, die Haut und über die Atmung. Der Körper besteht bekanntlich zu 70 Prozent aus Wasser. Das macht bei meinem Gewicht mindestens zehn lebensunwichtige Liter Wasser. Wenn ich also nur schon weniger atmen, seltener urinieren und mich regungslos in den Schatten legen würde, überstünde ich die zehn Tage relativ schadlos. Das ist aber fern meiner Ambition. Denn ich will jagen, querdenken müssen, mich herausfordern und mir beweisen, dass ein Stadtjunge ausserhalb des Zivilisationskomforts autonom überleben kann, wenn er denn muss.

Basierend auf eigenwilligen Überlegungen bleibt meine Packliste überschaubar: eine rostige Machete, ein Strandtuch, ein kaputtes Zelt, ein Paar Adidas «Kampung» – die Gummischuhe der Armen –, ein Angelhaken, ein Feuerzeug, drei Plastikbeutel, eine Badehose, eine Nikon D750 und zu guter Letzt meine mentale Vorbereitung inklusive einer Trickkiste voller Überlebensstrategien.

TAG I – INSPEKTION. Ein Kleinboot bringt mich gegen Mittag zur Isla Incógnita irgendwo in Indonesien. Das «Projekt Robinson» beginnt.

Ich muss zugeben, ein mulmiges Gefühl überschattet die Fahrt. Doch mit der Insel rückt gleichzeitig auch das Blätterdach zahlreicher Kokospalmen ins Blickfeld – heureka! Zudem hat das Inselchen eine überschaubare Grösse. Mit meinen wenigen Habseligkeiten werde ich abgeladen, und der Kapitän schippert davon.

Was nun? Links oder rechts? Links ein feinsandiger Bilderbuchstrand, der im türkisblauen Meer ausläuft, rechts eine schroffe Küste. Ich wähle intuitiv rechts, denn die Chance, etwas Essbares zu angeln, liegt eher bei den weniger idyllischen Pools, die vom Meer aus den Felsen geschliffen worden sind. Und wer will schon jeden Tag eine Stunde zum «Supermarkt» laufen? Auf der Suche nach einem guten Schlafplatz durchforste ich den Küstenstreifen. Wie vermutet, hat auch hier die Flut alles Mögliche an Land getragen. Was sonst eher unschön ist, darüber will ich mich heute nicht beklagen, denn ich benötige noch ein paar Kleinigkeiten für mein Camp. Das Angebot ist üppig: «Muschelpfannen», «Muschelteller», «Muschellöffel», zerrupfte Seile, ein Eimer, Plastikflaschen, etwas Angelleine, ja sogar eine Zahnbürste bringe ich in meinen Besitz.

Nach gut eineinhalb Kilometern komme ich zu einer kleinen Erhöhung, die geschützt ist vor Wind und Flut. Mit der Musse eines Hausmannes säubere ich mein Revier und knüpfe aus den Seilstücken und meinem Strandtuch eine Hängematte. Unweit plumpst ein Willkommensgeschenk in Form einer Kokosnuss aus einer Palmkrone. Das Abendfeuer leitet über in einen pittoresken Sonnenuntergang und somit zur Schlafenszeit. Ich will mich ganz der Natur anpassen und folge dem natürlichen Rhythmus der Sonne.

TAG II – TÖTEN. Heute opfere ich meine Jungfräulichkeit. So fühlt es sich jedenfalls an, denn bisher habe ich das Schlachten meiner Speisetierte aus Bequemlichkeit – und auch etwas aus Feigheit – anderen überlassen. Mit Eifer bastle ich einen Speer, eine Angelrute und den «Chef aller Fischfallen». Für Fachleute: einen «Automatic Fisherman».

Es muss kurz nach Mittag sein, die Sonne steht 90 Grad zum Horizont. Also abwarten, denn Fische sind morgens und abends aktiv. Bleibt Zeit, um nach tief hängenden Kokosnüssen zu spähen – et voilà: Drei Meter klettern für einen Wochenvorrat geht in Ordnung.

Ein faustgrosser Landeinsiedlerkrebs kreuzt meinen Weg. Unbeeindruckt von meiner Anwesenheit schert er sich durch den dicken Mantel einer Kokosnuss. Ab in den Eimer mit ihm. Ich bin kein Fan von Schalentieren, da sie meist mehr Arbeit als Genuss versprechen. Doch während Survival-Tagen wandelndes Eiweiss vom Boden zu pflücken, hat etwas Logisches. Ich finde einen weiteren, dann noch einen. Ich beschliesse, morgen den grossen Fang an Land zu ziehen und heute Krustentiere zu grillen. Da kommt die Frage auf: Erschlagen oder zu Tode glühen? Welches Todesurteil würde ich bevorzugen? Plötzlich huschen Edsons Worte durch meinen Kopf: «Ich entschuldige mich bei jeder Sau, die ich schlachte.» Das ergibt Sinn. Ich entschuldige mich bei meinem Opfer und schlage zu.

TAG III – UNERFÜLLTE ERWARTUNGEN. Ich stelle mit Staunen fest, dass ich weder über nächste Woche noch über den Verlauf der kommenden Tage nachsinne. Das Jetzt rückt ins Rampenlicht: der quengelnde Magen, Hunger, Durst. «Erfindungsgeist, Tatkraft, Fleiss und Geduld gestalten das Los des Einsamen erträglich», schrieb Daniel Defoe, Autor von Robinson Crusoe. Ich lege meinen Aktionsradius auf 200 Meter fest und analysiere die Situation. Nach Stunden der Suche nach der – aus meiner Sicht – strategisch besten Lage baue ich den Auto-



Sammlerglück. Claudio freut sich über die einfach ergatterten Kokosnüsse.



Camp. Einige Mitbringsel plus Zivilisationsmüll ergeben ein taugliches Inventar.

matic Fisherman auf. Ich hänge ein durchlöcherntes Säcklein mit Krebsdärmen hinein, schliesse den Deckel und beschwere alles sorgfältig mit Steinen. Abends wird geerntet!

Währenddessen stelle ich die Angel auf. Einen Angelhaken mitzunehmen, war keine schlechte Idee, nur sollte das Potenzial richtig eingeschätzt werden. Ein Angelhaken der Grösse 11 (klein) statt 1 (gross), hätte allemal gereicht. Zahlreiche Aquariumfische schwärmen um meinen Köder, zwacken etwas davon ab und schwimmen zufrieden von dannen. Zeit, meinen «Automatic Fisherman» zu prüfen: nicht eine müde Flosse. Geschlagen besinne ich mich aufs Nichtstun. Ich lege mich in die Hängematte, bestaune die Schönheit der Natur und lausche dem Rauschen des Blattwerks. Handwerksdumm, dafür ambitiös, denke ich weder an Jagdhürden noch an Misserfolg, sondern fantasiere stattdessen weiter verheissungsvolle Bilder von einem grossen Fisch am Spieß und gar einer vollen Fischfalle. Der reale Hunger treibt mich wieder auf Krebspirsch. Dazu gibts etwas Kokosnussfleisch. Denn was kann die Realität dafür, dass ich keine Ahnung von ihr habe?

TAG IV – ALTERNATIVEN. Routinierter Tagesbeginn: Zähne mit Meerwasser putzen, etwas Kokoswasser trinken und zum Denken in die Hängematte liegen. Dann halte ich nach alternativen Ressourcen Ausschau, denn ich bin noch nicht am Ende meines Jagdlateins. Ich blicke hinauf zu den Eisvögeln – zu weit entfernt. Blicke zum Riff – zu unbequem. Blicke ins Dickicht, wo die Eidechsen spielen – hoffnungslos. Stattdessen wandere ich rüber zum Strandabschnitt, um Schildkröteneier aufzuspüren. Im Juli soll die Brut der Meeresschildkröten schlüpfen, das lässt volle Nester im Juni vermuten. Ich nehme mir vor, lediglich ein paar Eier pro Nest zu rauben. Wie einfältig von mir, zu glauben, dass ein Tier, egal



Gefangenschaft? Die Tage sind gezählt, hoffentlich kommt das Boot.



Das täglich Brot. Krebs, Krebs, Krebs – das Inselmenü ist nichts für Verwöhnte.

welcher Gattung, sein Nest mit einem Schild «Achtung, Nachwuchs!» versieht. Ich überlege: Wo würde ich meine Eier legen? Willkürlich grabe ich bubenhaft Löcher in den Sand, um, welche Überraschung, nichts zu finden ausser noch mehr Sand. Dafür läuft es prima an der Krebsfront. Ich habe mittlerweile eine kleine Farm angelegt und damit begonnen, vergorene Kokosnüsse zu füttern, um dem Krebsgebein eine gewisse Geschmacksnote zu verleihen. Ich nenne das Gericht «Drunken Crab».

Hinter mir raschelt es – gute eineinhalb Meter Reptilienfleisch äugen mich an. Verflixt, mein Speer ist nicht in Reichweite, und die Monsterechse rennt schon mit Lichtgeschwindigkeit davon. Ideen sprudeln, Pläne, Träume... Wie immer, der Traum zuerst: ich mit «Kiss-the-Cook-Schürze», die Echse über den Flammenzungen drehend. Schulter oder Schenkel? «Medium» oder «well done»? Danach der Plan: Ich baue eine vietnamesische Cù-Chi-Falle. Das Prinzip ist einfach: Ein der Opfergrösse entsprechendes Loch graben, reichlich zugespitzte Holzspiesse darin platzieren, mit Blatt- und Astwerk bedecken. Zum Schluss hänge ich einen Köder darüber.

TAG V – TAGE WIE DIESER. Mit den Bildern eines surrealen Traums – ich, eingesperrt in einem Käfig, umringt von hausgrossen Echsen – wache ich auf, blinzle schlaftrunken. Jetzt hätte ich gerne Zeugen, denn die Situation könnte ironischer nicht sein. Dieselbe Echse von gestern züngelt gerade in mein halboffenes Zelt. Als ob sie mir beweisen will, dass nur sie hier anschafft. Die Falle bleibt leer, das Aas ist weg.

Aber es geht noch schlimmer. Ein Sturm zieht auf, der hellblaue Himmel wechselt über Grau zu Schwarz. Schon orgelt der Wind. Mit Skepsis beobachte ich den wütenden Indischen Ozean, die Wellen peitschen kreuz und quer. Ich verstecke mich für den Rest des Tages im Zelt, knabbe Coco und fühle mich im Stich gelassen.

Schwermut macht sich breit. Ich bin mir bewusst: Keinen interessiert. Wie sehr wünsche ich mir jetzt ein Buch herbei, eine Ballade, Tabak, einen Chat mit Freunden, einen Pizza-Insel-Lieferservice. Etwas, das über die Tristesse hinwegtröstet. Ich bin gefangen in meiner eigenen Idee. Soloreisende sind süchtig nach «Solitude», nicht zu verwechseln mit «Loneliness», Einsamkeit. Aber kein deutscher Begriff vermag annähernd die Magie von «Solitude» zu übersetzen – das Alleinsein, ohne einsam zu sein. Eine unbewohnte, abgelegene Insel birgt Überdosis-Potenzial davon. Dennoch, ich finde, jeder sollte hin und wieder Zeit in seinem Kopf verbringen, Erlebtes verdauen, Wissen neu strukturieren und an seiner Weltanschauung feilen. Das Ich und die Macht seiner Gedanken, Wunderwaffe und manchmal auch Albtraum, wenn die «Solitude» in «Loneliness» abdriftet.

Draussen faucht die See, irgendwie finde ich Schlaf, irgendwie überhaupt nicht. Ich rette mich in die Praxis des Vipassana – einer Einsichtsmeditation – und halte dabei den kaputten Zelteingang zu.

TAG VI – ABLENKUNG. Nach dem Tag im Zelt durchströmt mich neuer Enthusiasmus. Ich spitze meine Lanze und durchforste die Pools nach Beute. Ein Aal ist mit selbiger Idee unterwegs. Und wird prompt vom Jäger zum Gejagten. Ich steche und verfehle. Er gibt mir noch eine Chance – wieder daneben. Wir gehen unserer Wege, der geübte Jäger jagt fern der Gefahrenzone fröhlich weiter, logischerweise erfolgreich, während ich resigniert Krebsbeine sortiere.

Ich brauche Ablenkung von all den Pleiten und schlage eine Piste in den Mangrovenwald hinein. Eigentlich hoffe ich, nicht zu finden, wonach ich suche, doch sehe ich bereits nach wenigen Machetenhieben einen Termitenbau. Der dicke Knollen sagt nichts über die genaue Spezies aus, doch gehe ich davon aus, dass die hiesigen Termiten den gleichen Zweck erfüllen wie die Amazonas-Termiten: Als Paste zerrieben sind sie eine natürliche Mückenabwehr. Ich hacke in das Nest und warte auf den Exodus. Zögerlich lege ich meinen linken Arm auf den Bau und halte inne, bis Dutzende Termiten daraufgekrabbel sind. Dann verreise ich die Armada auf meiner Haut. Den angebrochenen Tag widme ich der alternativen Wassergewinnung. Zur Mittagshitze binde ich meine drei Plastiktüten um ein paar saftige Pflanzen. Habe ich die richtigen erwischt, sollte ich je Plastiksack 100 bis 200 Milliliter frisches Wasser erhalten. Das funktioniert! Und da die Mücken jetzt nur noch beide Beine und den rechten Arm leer saugen, wage ich sogar zu behaupten, mein Tag war ein voller Erfolg.

Zur Belohnung hinauf in die Milchstrasse träumen. Es gebe so viele Himmelskörper wie Sandkörner auf der Erde, behaupten Astrologen. In einer Gegend voller Sterne und Sand fühlt man sich unbedeutend klein. «Per aspera ad astra» – über raue Pfade gelangt man zu den Sternen. Ich lasse mich darauf ein und bin ganz einverstanden mit dem Jetzt, mit allem, was war und kommen mag.

TAG VII – TAGTRÄUME. Ein weiterer Tag in Paradiesgefangenschaft. Der Tatendrang schwindet. Weder Seeigel noch Muscheln oder gar Algen sind ohne Freitauchen innerhalb tobender Wellen auffindbar. Ich könnte zwar weiter an meinem Waffenarsenal schrauben und noch mehr Stunden über spitzes Gestein staksen, um doch noch einen grätigen Dreizentimeterfisch zu angeln, doch sind es nur noch gute drei Tage bis zum Projektende. Ich werde es nicht übertreiben und meine Energie sparsam einteilen. Mein knappes Körperfett schwindet sichtbar. Kein Wunder, denn Krebseiweiss und gesättigte Fettsäuren haben wenig Nährwert. Mein Hirn flüchtet bereits des Öfteren in die Fantasie, zu den Marktständen in Bangkok, zu den Nudelsuppen Hanoi, aber auch hin und wieder zu Schweizer Bäckermeistern.

TAG VIII – ZEITLOS. Vom Meeresrauschen aufgeweckt und von grellen Himmelsfärbungen in den Schlaf begleitet zu werden, hat etwas Überwältigendes. Für diese Erkenntnis musste ich 35 werden. Ab und zu merke ich, wie sich das Phänomen «Zeit», fest in meinem Unterbewusstsein verankert, in meine Gedanken schleicht. Um dann gleich darauf festzustellen, dass dieser Gedanke weder Kraft noch Einfluss hat. Ob es



Inspirierende Einsamkeit. Die selbst auferlegte «Solitude» beschert Claudio eine neue Beziehung zur Zeit und haufenweise neue Erkenntnisse.

acht Uhr morgens oder drei Uhr nachmittags ist, verrät mir höchstens der Sonnenstand. Und nun, da ich der Jagd abgeschworen habe, ist mir die Zeit fremder denn je. Fantasien erhalten mehr Gewicht, sie lassen sich weiterspinnen und bis zum Ende auskosten. Die Gefühle, die man Orten und Menschen zuschreibt, erhalten neue Intensität.

TAG IX – DIENSTAG. Der vorletzte Tag plätschert in bewährter Routine dahin. Ich grille die letzten Krebsbeine und schaue mich an der Umgebung satt. Wie immer vor einem Abschied schenke ich der Szenerie meine geballte Aufmerksamkeit, ihren Geräuschen, ihrem Geruch, ihrer ganz eigenen Ästhetik, und werde in flagranti beim Bewundern ertappt. Ein Junge taucht auf. Wir mustern uns, sichtlich überrascht von der Existenz des anderen. Wir wechseln ein paar Worte. Das heisst, er spricht indonesisch, ich englisch, und wir beide täuschen vor, einander zu verstehen. Ich taufe ihn «Dienstag», zur Feier des heutigen Tages. Sein Nicken sehe ich als Einverständnis. Ich biete ihm etwas Krebsbein an. Der Junge hält zwar den Daumen hoch, lehnt aber entschieden ab. Als wolle er sagen: «Ich steh nicht so auf angebrannte Krusten.» Dann das Lehrstück sondergleichen: Ich sehe, wie Dienstag barfuss über die rasierklingscharfen Steine marschiert, hinaus zu den brechenden Wogen und sich mit seinem Speer in die Flut wirft. Eine halbe Stunde später kehrt er mit zwei Fischen stattlicher Grösse zurück, legt sie neben mein Feuer, hält wieder den Daumen hoch und verschwindet in der Dämmerung.

Mir wurde oft Mut zugesprochen für das Projekt Robinson und vor allem für meine Weltreise, auf der ich mich seit vier Jahren befinde. Aber man verwechselt gerne Mut mit Privilegien. Denn bei ehrlicher Betrachtung kann ich jederzeit nach Hause gehen, wenn ich meine Erkundungen satt habe. Ich kann frisch starten und versuchen, etwas Neues auf-

zubauen. Kommt es nicht wie erhofft, wartet Arbeitslosengeld. Vielleicht entschliesse ich mich auch, mit 50 wieder zu studieren. Es ist nur eine Frage von Fleiss und Prioritäten. Den echten Mut finde ich täglich hinter der Fassade asiatischer Leichtigkeit. In Menschen wie Dienstag, und in all den Helden, die von klein auf Selbstversorger sein mussten und bis dato dem eintönigen Alltag mit einem Lächeln, mit Stolz und Freude am Leben begegnen. Bricht morgen ein Weltkrieg aus und die Städte fallen, ziehen Dienstag, der Iban-Opa, Mark, Edson und Co. einfach wieder in die Wildnis und jagen sich feist, während unsere moderne Gesellschaft mit wehenden Fahnen untergeht.

TAG X – ABSCHIED. Der Kapitän sammelt mich pünktlich und mit einem High-Five wieder ein. Ich habe bisweilen sogar sein zahnloses Lachen vermisst. Nostalgisch blicke ich auf mein kleines Inselgefängnis und die vergangenen zehn Tage zurück: kein Garten Eden, kein Fisch-Festessen und schon gar keine Monsterechse am Spiess. Dennoch verlasse ich die Isla Incógnita mit einem vehementen «Ja!» zum Leben. Ich bin zwar ein paar Kilo leichter, dafür um Tonnen neuer Erkenntnisse reicher. Während die Insel in der Ferne immer kleiner wird, erinnere ich mich nochmals an ein paar Worte Defoes: «Die Furcht vor Gefahr ist zehntausendmal beängstigender als die Gefahr selbst.»

mail@claudiosieberphotography.com

Claudio Sieber ist Weltenbummler und Freelance-Fotograf. Seit über vier Jahren ist der Ostschweizer unterwegs, um die Schönheit und die Kuriositäten dieser Welt zu entdecken. Auf www.claudiosieberphotography.com und www.travelbuddy.ch teilt er seine Erlebnisse in Bild und Schrift.

ZUHAUSE UNTERWEGS BLEIBEN

mit meinem Reisemagazin

Für 35 Franken pro Kalenderjahr liegt das Magazin mit exklusiven Reisereportagen, Interviews, Essays, News und Tipps alle 3 Monate im Briefkasten.



Inklusive Globetrotter-Card
**SIEBENFACH
PROFITIEREN**

Zum Magazin gibts die Globetrotter-Card mit attraktiven Rabatten aus der Welt des Reisens.

- ★ Jahres-Abo Globetrotter-Magazin – auch als PDF zum unterwegs Lesen
- ★ Büchergutschein CHF 25.–, einlösbar bei Reisebuchung bei Globetrotter
- ★ 1 x 10%-Rabattgutschein für Reiseausrüstung bei Transa
- ★ Privatannoncen im Globetrotter-Magazin, auf www.globetrottermagazin.ch und www.globetrotter.ch
- ★ CHF 50.– Rabatt auf Camper/Motorhome-Buchungen bei Globetrotter
- ★ Ermässiger Eintritt bei explora-Diavorträgen
- ★ CHF 100.– Rabatt auf Gruppenreisen (ab einem Buchungswert von CHF 2500.– pro Person) von Globetrotter Tours und Bike Adventure Tours

Informieren und Abo abschliessen:
www.globetrottermagazin.ch

globetrotter 

Das Reisemagazin für Weltentdecker